# Numa Donzé †

Autor(en): **Lüscher, J.J.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **- (1952)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# SCHWEIZER KUNST
# ART SUISSE
# ARTE SVIZZERA

AZ RIEHEN

GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER MALER, BILDHAUER UND ARCHITEKTEN
SOCIÉTÉ DES PEINTRES, SCULPTEURS ET ARCHITECTES SUISSES
SOCIETÀ PITTORI, SCULTORI E ARCHITETTI SVIZZERI

*Décembre 1952* — *Bulletin No. 10* — *Dezember 1952*


Bibliothèque Nationale Suisse, Berne

## Numa Donzé †

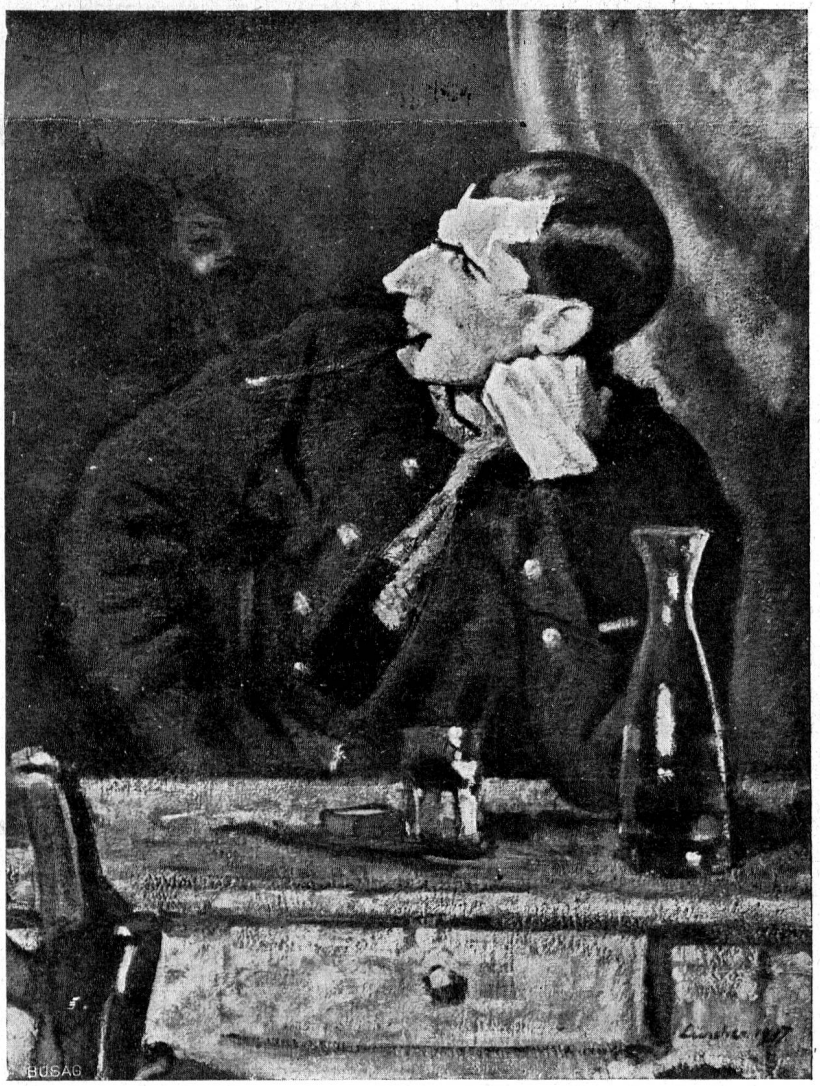
6. November 1885 bis 25. Oktober 1952

Von eigenartigem Wesen, zunächst schwer verständlich, ist mir Numa Donzé schon in früher Jugend entgegengetreten. Verschlossen, nur mit Mühe Worte findend, mißtrauisch gegen jeden, zu dem ihn nicht Sympathie hinzog, lebte er einsam, nach innen horchend, in einer kleinen Dachkammer des elterlichen Hauses am Steinengraben. Das enge Stübchen hatte er sich als Atelier eingerichtet. Staffelei, Farben, einige Pinsel, wenige, aber gute Bücher waren seine Umgebung. Ungestörtheit brauchte er vor allem. In seinem Innern spürte er etwas keimen und wachsen, unter dem er litt, für das er noch keinen Ausdruck finden konnte. Alles war noch chaotisch, alles im Werden, aber manchmal blitzte schon etwas auf, das von größter Begabung zeugte.

Durch seine Abstammung väterlicherseits aus dem Berner Jura, mütterlicherseits aus dem Schwarzwald — hatte er unverwüstliche Kraft und Gesundheit in reichem Maße geschenkt bekommen. Aber die werdende starke Männlichkeit verband sich bei ihm mit einem Innenleben von größter Zartheit. Leicht verletzbar, empfindsam gegenüber jedem wesensfremden Hauch, brauchte er vor allem Schutz. Er legte Schalen um sich, die im Laufe der Jahre zu immer stärkeren Panzern wurden.

Er trug schon damals schwer an der Bürde eines starken, eigenwilligen Talentes.

Dabei war er von Natur gesellig. Im Kreise gleichgesinnter Kameraden konnte er sich ausgelassenster Fröhlichkeit hingeben, in ureigenen Redewendungen, in burlesken Ausdrücken sprechend, die oft nur seine nächsten Freunde überhaupt verstehen konnten. Sein nie versiegender sonniger Humor machte ihn allen liebenswert. Doch auch in größter Ausgelassenheit blieb er immer auf seiner Hut. Dieser Humor, den er selbst oft als «Galgenhumor» bezeichnete, war sein wirksamster Panzer gegen alles Zudringliche. Irgend eine, wenn auch unabsichtlich fallende, Bemerkung konnte ihn verstimmen. Plötzlich konnte er schweigen oder sich in hitzige Wortkämpfe einlassen, dabei immer ritterlich mit offenem Visier fechtend,



J. J. Lüscher: Numa Donzé als Soldat, 1917

aber seinen Standpunkt unerbittlich festhaltend. So angriffig er auch etwa sein konnte, es war immer Abwehr, Abwehr gegen wesensfremde Strömungen, gegen all das, was er als indiskret, als unverschämte Einmischung in sein Eigenes empfand. Wer mit wachen Sinnen einmal die Dynamik solchen Wortkampfes miterlebte, der wird Numa Donzé zeitlebens nicht vergessen können, wenn er auch den tiefern Sinn vielleicht nicht verstehen, nur etwa ahnen mochte. — Mancher hat den Künstler als Original oder fröhlichen Zechbruder abgetan, den man nicht ernst nehmen könne. Darunter hat Donzé oft schwer gelitten, Ihm war es in diesen Momenten der Erregung tiefster Ernst, ja es ging ihm um die letzten Dinge.

Manchmal konnte er monatelang nicht arbeiten — er mußte über etwas hinwegkommen «Ich finde den Punkt nicht, wo ich wieder ansetzen kann» konnte er dann sagen. Aber seine starke Natur, ein Glas Wein bei freundschaftlichem Gespräch oder vor allem ein schöner Tag in seiner geliebten Rheingegend halfen ihm wieder weiter. Es begann in ihm wieder zu brodeln und zu strömen.

Da wo der Rhein sein enges Tal zwischen Jura und Schwarzwald verläßt, um sich als mächtiger Strom in die weite elsässische Ebene zu ergießen, in diesem fruchtbaren, weitschichtigen Land zwischen den Vogesen und den sonnigen Rebhängen Badens, hat Numa Donzé schon frühzeitig seine künstlerische Heimat gefunden. Aus diesem Boden, auf dem einst in früheren Jahrhunderten große Einsame gewachsen waren, wie Konrad Witz, Hans Baldung, Matthias Grünewald, hat Donzé seine besten Kräfte gesogen. Hier ist er der eigenartige Künstler geworden, als den wir ihn kennen. Eine seiner frühesten Studien — mit trüben Farben auf Packpapier gemalt — zeigt den gewaltigen Strom, wie er in weitem Bogen, fast seine Ufer sprengend, silberglänzend in die weite dunkle Ebene sich verliert. Immer wieder ist der Künstler später auf diesen mächtigen ersten Eindruck zurückgekommen. In den Jahren der Reife hat er eine Reihe von Rheinlandschaften geschaffen, in denen er, in immer neuen Varianten, das Elementare von Erde, Luft und Wasser in manchmal fast gewaltsamer Weise zum Ausdruck brachte. Nicht vielerlei malen war seine Losung, aber das einmal angepackte mit immer größerer Intensität.

In diesen großzügigen Landschaften ist er zu seinem eigenen Stil gekommen, hat etwas geschaffen, was vor ihm nicht da war, und das auch nur er schaffen konnte.

Die größte Aufgabe, die er sich aber gestellt hatte, war das Figurenbild, und für ihn das Höchste bedeutend, das Wandbild. Allerdings nicht die Wandmalerei, wie sie heuzutage allgemein gepflegt wird, die ihr Hauptziel im Dekorativen sieht. Ausdrucksstark, lebensdurchpulst sollte auch die Malerei an der Wand sein, und kein Opfer durfte vom Maler, auch noch so schönen Regeln zuliebe, gebracht werden.

Auf diesem Gebiet hat er wohl seinen schwersten Kampf ausgefochten. Das Treppenhaus des elterlichen Hauses hatte er, fast noch ein Knabe, mit Wandmalereien geschmückt. Dann kam das «Turnier». Zwei Gepanzerte auf schweren Rossen stürmen aufeinander los. Mit 20 Jahren hat er das gemalt. Das Bild sprengte fast die Wände des engen Stübchens. Wie es da wuchtet und kracht, das ließ Größtes erwarten. Dann kamen in rascher Folge «Befreiung», «Frauenraub», der herrliche Amazonenkampf (im Basler Museum aufbewahrt) und andere leidenschaftlich bewegte Themen. All diese Kompositionen hat er als Vorstudien zu Wandbildern angesehen. Er kam mit der «verfluchten» Oelmalerei nicht zu Schlag. Ging rücksichtslos, auch mit Fußtritten, gegen seine guten Bilder los. Herrlich Angefangenes wurde wieder zerschlagen. Nie mit sich zufrieden, konnte er in plötzlich aufwallendem Zorn auch Dinge vernichten, die für uns schon wertvolle Resultate waren. Nur hie und da gelang es, ihm etwas zu entreißen und in Sicherheit zu bringen. In grimmiger Verbissenheit stand er in seinem Atelier, immer in Modellschwierigkeiten, in ständigem Kampf mit der widerspenstigen Materie, dem schlechten Farbmaterial, der Dunkelheit des Arbeitsraumes, dem Lärm, der von der benachbarten Schlosserei herüberdröhnte.

Glücklicherweise folgten dann Aufträge. Es entstanden wirkliche Wandmalereien. Das Fresko an der Nationalzeitung, dann der Spalenbergbrunnen, die Rebleutenzunft und anderes mehr. Hier konnte er auf seinem eigentlichen Gebiet schaffen, das in harter Arbeit Errungene verwerten, und die Resultate waren schließlich seiner zerstörerischen Selbstkritik entzogen.

In diesen heroischen Kampfzeiten lebte er in größter Zurückgezogenheit. Nur selten, in gelösten Stunden, konnte er sich aussprechen. Er wußte um das ungeheure Wagnis künstlerischen Schaffens überhaupt, wie sich das Ziel bei fortschreitender Entwicklung immer weiter hinausschiebt und letzten Endes unerreichbar ist. Wie aber das Ringen um dieses Ziel doch das Erstrebenswerte, das Einzige, dem echten Manne Anständige sei. «Es liegt gar nicht in unserer Macht», konnte er sagen, «weder Wille noch Intelligenz» noch angeborenes Talent können zum letzten Ausdruck führen, wenn nicht etwas anderes dazukommt, etwas, das wir nicht zwingen können — Gnade.»

Der Künstler hat im Laufe seines Lebens manch ausgezeichnetes Selbstporträt gemalt. Als junger Mann mit Palette und Pinsel in der Faust, in die dunkle Ferne schauend, oder als Soldat im Schützengraben, die Pfeife anzündend, den Blick drohend auf den Beschauer gerichtet. Sein wie in Erz ziselierter, ausdrucksvoller Kopf, seine aufrechte starkknochige Gestalt mußten immer wieder zur Darstellung reizen. Das eindrucksvollste und wahrste Selbstporträt — ohne jede äußere Aehnlichkeit — hat er aber im «Krieger» der Nationalzeitung geschaffen. Das schöne Fresko hat leider einem Neubau weichen müssen, doch ist eine Hauptfigur, dieser «Krieger» als Karton in der Sammlung des Basler Kunstvereins erhalten.

Mit entblößtem Haupt, den Blick nach innen gewendet, verwundet und schon ins Knie gesunken, kämpft dieser Gewappnete — in großartiger Einsamkeit — grimmig entschlossen, auszuharren und aufrecht zu fechten bis zum Letzten.

Das herrliche Bild ist für seine Freunde zum Sinnbild geworden. Der in rauher Schale Kämpfende ist kein anderer als der Künstler selbst. Sichtbar tritt sein edles Wesen vor uns und jene hohen Eigenschaften, um derenwillen wir Numa Donzé nie vergessen werden: die kräftige Männlichkeit, der ausdauernde Mut und das Allerwertvollste: Die Reinheit der Absicht, die unwandelbare Lauterkeit der Gesinnung.

Riehen, im November 1952.

*J. J. Lüscher*